Aus dem Bericht von

Andreas Löhrer, Reisestipendium 2007 für eine landeskundliche Reise nach Sardinien

„... Ich hatte das Stipendium beantragt, um zweierlei auf Sardinien zu tun: Einerseits wollte ich offengebliebene Fragen in der Übersetzung des Romans „La vedova scalza“ von Salvatore Niffoi klären. Andererseits wollte ich kulturelle und sprachliche Recherchen vornehmen und Kontakte zu Personen knüpfen, um weiterhin sardische Literatur nach Deutschland zu transportieren.
Vom Flughafen in Olbia ging es mit dem Mietwagen direkt zu einem Abendessen bei einem Freund eines Bekannten inmitten der Barbagia, am Fuß des Supramonte-Gebirges. Die erste meiner vielen Vokabeln, deren deutsches Äquivalent mir unklar war, klärte sich bereits kurz nach der Ankunft wie von selber: Ich betrat das Wohnzimmer und unter dem Fernseher fiel mir auf einer Kommode ein Miniatur-Karren auf. Mich für meinen Berufsstand entschuldigend, erkundigte ich mich nach diesem Gegenstand und der Hausherr berichtete, diese Zierkarren seien weitverbreitet, und normalerweise stelle man sie aus „ferula“, den Stengeln des Riesenfenchels, her, während dieser hier aus Massivholz sei. Die Reise wird sich lohnen, das war mir sofort klar.

Ich mietete mich oberhalb des Ortes Oliena in einer Landkooperative ein und machte mich am nächsten Tag auf, den Monte Corrasi, den höchsten Berg des Supramonte, zu ersteigen. Unterwegs kam ich an einer Steinhütte vorbei, vor der ein alter Mann stand. Ich ging auf ihn zu und fragte ihn, ob sein Haus ein „ovile“ sei, was mein Lexikon als „Schäferhütte“ übersetzte, weil es in Deutschland offensichtlich keine entsprechenden Hütten gibt. Er bejahte, doch sei es keine echte ovile mehr, denn sie werde nicht mehr benutzt, früher habe man hier noch Käse hergestellt.
Am Rande des Weges standen kleine stämmige Bäume mit kreisrundem Laubwerk, die berühmten Steineichen, die in jedem sardischen Roman vorkommen; sie heißen zwar wie die deutschen Eichen, haben aber so gar nichts mit diesen gemein, was mir erst jetzt, da ich ihnen gegenüberstand, richtig klar wurde. Je näher ich dem Gipfel kam, umso spärlicher wurde die Vegetation. Kurzes Gestrüpp zwischen Felsen. Ob das wohl die von mir gesuchte „gàrriga“ ist, die in Wörterbüchern oft mit „Heidelandschaft“ wiedergegeben wird. Doch Heidelandschaft auf Sardinien? Welches Licht hat und verbreitet sie und wie riecht sie? hatte ich mich in Deutschland gefragt.
Am nächsten Tag ging es mit dem Auto tiefer in die Barbagia hinein. Als Reiseführer hatte ich einen Hamburger Buchhändler, der seit mehr als 20 Jahren diese Gegend besucht. Über das berühmte „Banditendorf“ Orgosolo mit seinen Wandgemälden fuhren wir auf die fruchtbare Hochebene Pratobello, deren geplante Nutzung als Truppenübungsplatz Ende der Sechziger der Auslöser für die „murales“ war. Die Landschaft war erstaunlich grün, obwohl es seit Monaten nicht mehr geregnet hatte. Keineswegs verdorrte Gräser und braune Wüstenei. An einer Station der „forestali“, der dortigen Waldhüter also, machten wir Rast. Ich nutzte die Gelegenheit für einen kleinen Rundgang und kam an einer Hütte vorbei, in der mehrere Waldarbeiter gerade Pause machten. Nachdem ich eingetreten war und ihnen von meinem Anliegen berichtet hatte, stand einer der Arbeiter auf, zog mich am Arm aus der Hütte und zeigte mir eine Reihe von Pflanzen, unter denn ich mir bis dato nichts vorzustellen wusste und nach denen ich sie gefragt hatte, namentlich den „lentischio“, den Mastixbaum oder -strauch, den „corbezzolo“, den Erdbeerbaum, und den „agrifoglio“, die Stechpalme: „Das da ist ein Erdbeerbaum, er hat rote, kugelrunde Früchte. Und daneben steht ein „agrifoglio“.

Der Mastixbaum wächst hier oben nicht, nur bis 600 Meter. Schon erstaunlich, wie einfach sich viele Fragen klären. Nachdem sie uns noch versichert hatten, dass wir die restlichen drei Kilometer zum Montenove San Giovanni, der höchsten Erhebung der Gegend, mit unserem FIAT Panda bewältigen könnten, ging es weiter. Dort, vor den massiven Felsen, trafen wir auf einen weiteren „forestale", der uns aufs Herrlichste seine Landschaft, die Barbagia, pries. Ihn fragte ich nach der „gàrriga". Er zeigte auf die unmittelbare Umgebung. Wir standen auf einer kargen Fläche, die nur aus Steinen, Disteln und Rosmarinbüschen bestand und die keineswegs gelblich oder braun, sondern sehr grün war.

Nun, genug der Landschaft, machten wir uns auf nach Nuoro, 15 km von meiner Unterkunft entfernt, die Stadt der Nobelpreisträgerin Grazia Deledda (1926), der Autoren Salvatore Satta und Marcello Fois. Erster Anlaufpunkt war das Viertel San Pietro, das in Sattas Roman „Der ´Tag des Gerichts" ausführlich gewürdigt wurde. Mitten im Viertel steht das Geburtshaus von Grazia Deledda, das heute ein Museum ist. Es folgte der offensichtlich obligatorische Gang in die „libreria 900", die man mir in Oliena empfohlen hatte und die ich eine Stunde später mit einem großen Stapel Neuerscheinungen unter dem Arm verließ.

Abends legte ich den Mitgliedern der Landkooperative bei einem gemütlichen Zusammentreffen meine Liste mit ungeklärten sardischen Wörtern und Sätzen vor, und erhielt nicht nur genaueste Auskünfte, sondern auch noch viele Einblicke in die sardische Kultur.

Für den nächsten Tag hatte man mich zu einer Exkursion mit einem Jeep eingeladen, um ins tiefste Innere der Bergwelt vorzudringen: es ging zur ehemaligen Nuraghiersiedlung Tiscali, die selbst von den Römern nicht hatte erobert werden können. Erst nach mehrstündiger Fahrt und Wanderung bzw. Kletterei kamen wir an. Neben interessanten Erkenntnissen über die sardische Geschichte und Vorgeschichte stieß ich auf einem Pflanzenlehrpfad auch auf meinen Mastixbaum und musste feststellen, dass er sowohl als Strauch wie auch als Baum existiert. Auf dem Rückweg musste uns der Führer unbedingt seinen Weinberg zeigen und uns von seinem Cannonau, einem Rotwein von 14-15 Grad, kosten lassen. Und ich bekam noch einen besonderen Tipp: Ein Mann aus Oliena habe mal eine Broschüre geschrieben, in der die Pflanzen des Supramonte erklärt würden. Ich fand sie in einem Zeitungsladen und war überwältigt: alle Pflanzen, die ich suchte, und noch viel mehr, mit Foto, sardischem, italienischem und lateinischem Namen.

Abends erwartete mich ein Journalist der Tageszeitung „La Nuova Sardegna". Ich musste als Übersetzer von Salvatore Niffoi Rede und Antwort stehen zur Übersetzung und zur Rezeption sardischer Literatur in Deutschland.

Ein Vorhaben war noch unerledigt geblieben. Wenn ich schon keinen Kontakt zu dem Autor Salvatore Niffoi aufnehmen konnte, so wollte ich doch zumindest Orani, sein Dorf kennen lernen, das meiner Meinung nach als Vorlage für die Ortschaften in seinen Romanen diente. Ich fuhr ziemlich weit nach Westen, über Nuoro hinaus, Stadtautobahn, Schnellstraße und dann eine kleine Abfahrt, die auf eine ebenso verlassene wie kurvenreiche Nebenstraße führte. Orani ist ein langgezogener Ort, der sich in mehreren Serpentinen einen Hügel entlang schlängelt und scheinbar keinen richtigen Ortskern hat. Die eher abschätzige Beschreibung des fiktiven Dorfes Laranei hat also sein Vorbild. Die Ortschaft war ausgestorben (es war Sonntag Nachmittag). Doch im Nachbarort Sarùle, das wohl dem fiktiven Ort Taculè im Roman Pate stand, hatte ich Glück. Ich geriet mit dem Auto mitten in ein Volksfest, die „Cortes apertas" (offene Höfe). Es gab Musik, einige Jugendliche führten den „ballo tondo" vor, Ausstellungen und kulinarische Spezialitäten. Schließlich schwatzten mir zwei zwölfjährige Mädchen einen Kalender mit sardischen Trachten auf.

Am Montag hieß es Abschied nehmen, es ging weiter nach Nuoro. Dort hatte ich einen Termin beim Verlag Edizioni Il Maestrale, dem führenden Verlag für sardische Literatur, der sowohl Salvatore Niffoi als auch Sergio Atzeni publiziert hat. Mit Giancarlo Porcu sprach ich über aktuelle Bücher, über die Vermittlung sardischer Literatur an deutsche Verlage. Wir vereinbarten einen Austausch: er hält mich auf dem Laufenden über Neuerscheinungen und ich empfehle ihm deutschsprachige Literatur, die für den Verlag in Frage kommen könnte. Am Nachmittag besuchte ich Tonino Cugusi, den Direktor der Biblioteca Sebastiano Satta, der größten öffentlichen Bibliothek Sardinien. Er führte mich in einen Raum der Bibliothek, wo das Arbeitszimmer des sardischen Dichters Sebastiano Satta (nicht zu verwechseln mit Salvatore Satta) mit seiner privaten Bibliothek aufgebaut ist. Man kann auch handschriftliche Entwürfe seiner Gedichte bewundern. Wir sprachen länger über sardische Autoren. Anschließend führte mich Signor Cugusi zur Piazza Sebastiano Satta, auf der ein Bildhauer mehrere Steine aufgestellt hat, in deren Öffnungen kleine Bronzeskulpturen aufgestellt sind, die den Dichter würdigen. Der Rundgang endete mit einem obligatorischen Glas Vermentino in einer Bar. Herr Cugusi lud mich zum sardischen Literaturfestival in seinem Heimatort Gavoi ein, der schon von D.H. Lawrence in seinen Reiseerinnerungen positiv erwähnt wurde. Außerdem bat er mir an, in Zukunft für alle Fragen bezüglich der sardischen Sprache und Kultur zur Verfügung zu stehen. Untergebracht war ich bei Freunden einer Berliner Kollegin.

Schon wieder ging es weiter, nämlich mit dem Zug nach Süden, in die Hafenstadt Cagliari. Dabei musste ich die ersten 50 Kilometer mit einem alten Dieseltriebwagen zurücklegen, der dafür anderthalb Stunden benötigte, dafür aber auf einer historischen Linie fuhr, die schon von Grazia Deledda und D.H. Lawrence benutzt wurde. In Macomer stieg man um in die Staatseisenbahn.

In Cagliari hatte ich eine Verabredung mit Prof. Giuseppe Marci, Dozent für zeitgenössische italienische und sardische Literatur und Spezialist für den aus Cagliari stammenden, bereits verstorbenen Autor Sergio Atzeni, von dem ich bereits einen Roman übersetzt habe und weitere übersetzen möchte. Wir sprachen über die spezifischen Probleme der Übersetzung dieses Autors, den Marci als „irregolare“ bezeichnet, weil er viel mündliche Sprache benutzt und auch Wörter erfindet. Als Ergebnis dieses Gesprächs bat er mich um einen Artikel für seine Fachzeitschrift NAE über die Probleme der Übersetzung Atzenis ins Deutsche.

Die restliche Zeit besichtigte ich das Castello, das frühere Spanierviertel auf dem Hügel über dem Hafen, das von einer Festungsmauer umgeben ist. Dort spielt Atzenis Roman „Apologo del giudice bandito“ („Fabel vom Richter als Bandit“), weswegen ich mich genau mit den Örtlichkeiten vertraut machte und zahlreiche Fotos schoss. Ich besuchte die wichtigsten, auch im Roman erwähnten Gebäude wie die Kathedrale, den Palast des Vizekönigs, die beiden Festungstürme, die „Torre dell’elefante“ und die „Torre di San Pancrazio“, außerdem das Archäologische Museum, in dem man sehr gut die Spuren der verschiedenen Völker sehen kann, die Sardinien im Laufe der Jahrhunderte bevölkert haben.

Schließlich musste ich ein weiteres Interview geben: Francesca Utzeri befragte mich für die Internetzeitschrift mediterraneo-online über Sergio Atzeni.

Die Zeit ging schnell vorbei. Da mein Rückflug von Olbia aus ging, musste ich die ganze Insel nochmals mit dem Zug durchqueren und in Olbia übernachten, um am frühen Morgen nach Hamburg zurückzufliegen.

Ich hatte mir diese Reise nicht so produktiv vorgestellt, wie sie dann wurde. Ich konnte alle Fragen lösen und habe nun wichtige Kontakte zu Menschen, die mir wichtige Ratschläge und Hinweise geben und auch in der Zukunft weitere Fragen zu Sprache und Kultur Sardiniens beantworten können.“